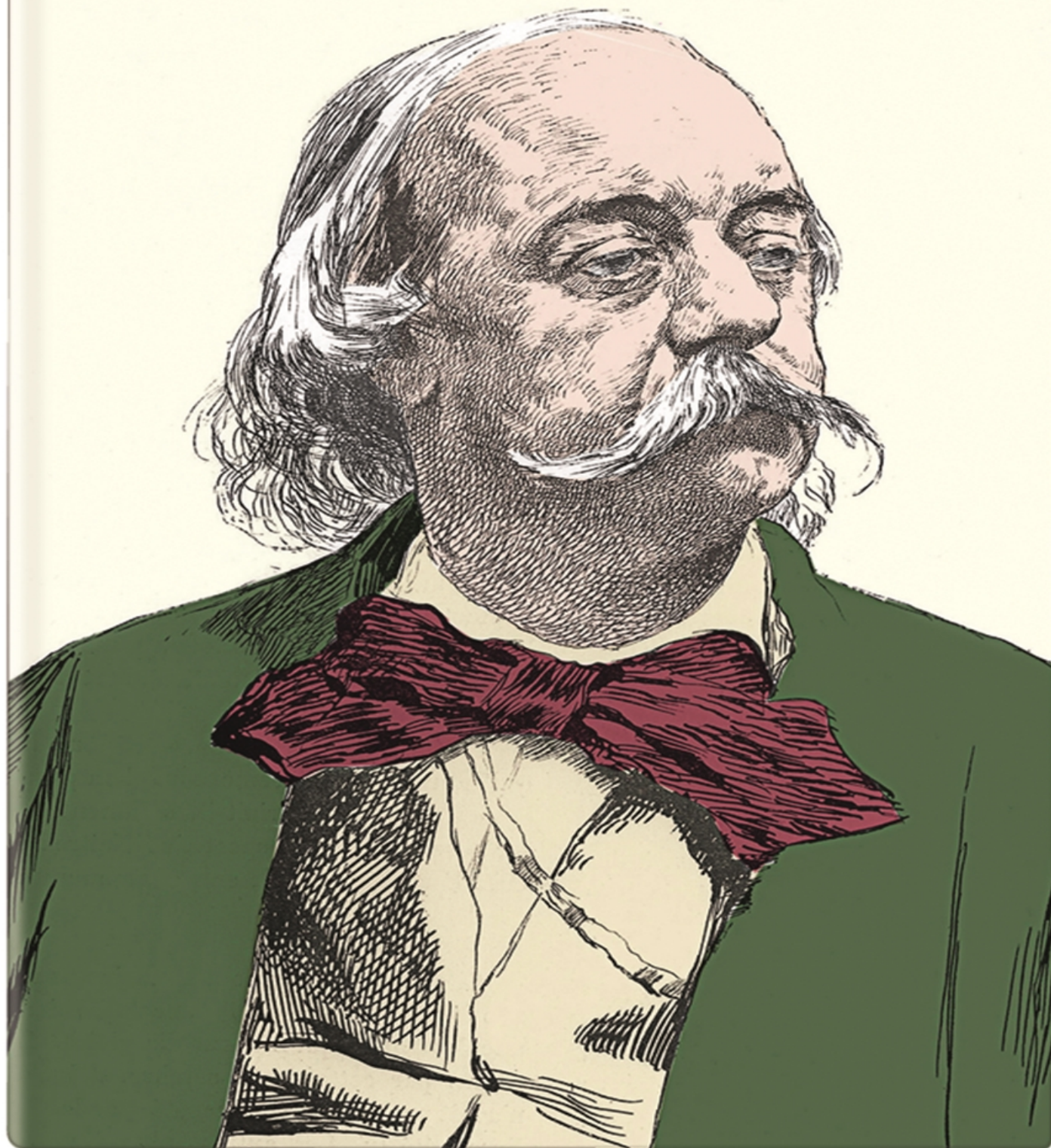


FLAUBERT

MICHEL WINOCK

BIOGRAFIE
HANSER



Über das Buch

Zum 200. Geburtstag Flauberts: Die international maßgebliche Biografie. »Winock lässt den Geist des Meisters leuchten.« New Yorker

Ein junger Mann aus wohlhabendem Hause, begabt, aber scheinbar ohne jeden Ehrgeiz: Gustave Flaubert war bereits 35 Jahre alt, als er mit »Madame Bovary« über Nacht berühmt und berüchtigt wurde. Mit ihm beginnt ein neues Kapitel in der Geschichte der Weltliteratur. Michel Winock erzählt in seiner maßgeblichen Biografie von Flauberts Leben in der Normandie und Paris und von seinen Reisen, die ihn bis in den Orient führten. Der Gegensatz zwischen versunkenen Welten und heraufziehender Moderne prägt Flauberts Lebensgefühl. Winock sieht darin den Schlüssel zu seiner Kunst. Egal, ob man sie erst entdeckt oder bereits mit ihr vertraut ist: Diese Biografie führt die ganze Fülle der Welt Flauberts vor Augen.



Michel Winock

Flaubert

Biografie

Aus dem Französischen von Horst Brühmann und Petra
Willim

Carl Hanser Verlag

Inhalt

Vorwort

I Der Augenblick und das Dekor

Die Notabeln des Hôtel-Dieu

Das Collège

Der Überdruss und die Posse

II »Oh! Schreiben!«

Unter den Auspizien von Klio

Eine Anthologie der Verzweiflung

Der Gott Yuk

III Lieben

Élisas Narr

Lehrjahre des Sexus

IV Wendepunkt

In Paris

Maxime Du Camp

Die große Wende

V Düstere Horizont

»Wie fern ich der Frau bin«

»Das Unglück ist über uns«

Stoizismus

VI Louise

Die Muse

Das Missverständnis

Reise in die Bretagne

VII 1848

»In der Revolution«

Die Revolution schreiben

VIII Eine Sehnsucht nach dem Orient

Was wir darüber wissen

Zwei Gesandte auf Mission

IX Von den Pyramiden zur Hohen Pforte

Ägyptische Herrlichkeit

Sextourismus

Andere Horizonte

Und nun?

X Louise (Fortsetzung und Schluss)

Maxime und Louis

Die wiederbegonnene Liebe

Die Bovary auf dem Weg

»Ich habe die Ehre, Sie zu grüßen«

XI Emma

Die Bovary ist angekommen

Porträt einer Frau

Ein zweiter Molière?

XII Berühmt werden

Der Prozess
Die Rezeption
Eine ungewöhnliche Freundschaft

XIII Das Pariser Leben

Ein neues Milieu
Juliet
Nach Karthago!

XIV Salammbô

Ein »archäologischer Roman«
Die Freunde und die Presse
Polemiken

XV Carolines Heirat

Eine väterliche Zuneigung
Eine bürgerliche Heirat

XVI Der Eremit mit den weiSSen Handschuhen

Bei Magny
Bei Prinzessin Mathilde
Die Herzchen

XVII Monsignore

Le Château des cœurs
Der Ausklang einer Freundschaft

XVIII Frédéric, das bin nicht ich

Die unmögliche Liebe
Die käufliche Liebe
Die mondäne Liebe

Die bürgerliche Liebe

XIX Frédéric, das sind wir

Der enttäuschte Ehrgeiz

König Geld

Die Revolutionäre

Eine orientierungslose Generation

XX Wechselbad

Von den ersten Reaktionen bis zu den Verrissen

Das anerkannte Hauptwerk

XXI George Sand und der alte Troubadour

In Nohant

Die Zeit der Trauer

XXII Krieg!

Der schändliche Krieg

Die Verteidigung des Vaterlandes

Die Invasion

XXIII Die Commune

Der Aufstand

Fern der Barrikaden

Die Blutwoche

XXIV »Das Wesen, das ich am meisten geliebt habe ...«

Flaubert und Sand: Verstandes- und Gefühlswahrheiten

Die Kraft der Treue

Der Abschied des Sohnes

XXV Zeiten der Schwermut

Die Leere ausfüllen
Lust auf Theater
Saint Antoine, endlich!

XXVI Ruin und Trauer

Das Debakel der Commanvilles
Eine große Stimme verstummt

XXVII »Ein wenig Blau am Horizont ...«

Die Trois Contes
Pariser Leben
»Scheiß auf Mac-Mahon«

XXVIII »Alles lässt mich verzweifeln und bedrückt mich«

»Das ist eine Last, die mich erstickt«
Ergiebige Freundschaften
Polykarps Ende

XXIX Post mortem

Bouvard et Pécuchet, das rätselhafte Werk
Der Dictionnaire des idées reçues
Als Schriftsteller anerkannt, als Mensch entdeckt

XXX Skizze eines Porträts

Anhang

Bildteil

Vorwort

Noch eine Biographie zu Flaubert ... warum? — In meiner Gymnasialzeit hatte ich *Madame Bovary* und die *Éducation sentimentale* gelesen, doch ohne besonderen Genuss. Erst während meines Philologiestudiums an der Sorbonne habe ich Flaubert wirklich entdeckt. Auf dem Lehrplan für den Abschluss in französischer Literatur stand die *Éducation sentimentale*, die mir so wenig Vergnügen bereitet hatte. Die erneute Lektüre dieses Romans, bereichert durch die vielfältigen Arbeiten, zu denen er den Impuls gegeben hat, veranlasste mich zu einer Kehrtwende: Das Meisterwerk erschloss sich mir. Ich war nicht der einzige. Ich erinnere mich an jene Nachmittage im Jardin du Luxembourg, an denen ich mich mit einigen Kameraden auf unsere Prüfung am Ende des Studienjahres vorbereitete und wir uns gegenseitig Passagen aus der *Éducation sentimentale* vortrugen: Lachen und Bewunderung wetteiferten miteinander. Als ich von den Literatur- zu den Geschichtswissenschaften überlief, akzeptierte mein Professor Louis Girard, ein guter Kenner des neunzehnten Jahrhunderts, eine wissenschaftliche Arbeit für das DES (die frühere Magisterprüfung) zum Thema »Flaubert als Historiker seiner Zeit«. Seitdem habe ich ihn immer wieder aufs Neue gelesen. Der Startschuss für das vorliegende Buch fiel 2007 mit dem Erscheinen des fünften und letzten Bandes des grandiosen Flaubertschen Briefwechsels in der

»Bibliothèque de la Pléiade«, dessen wissenschaftliche Edition wir Jean Bruneau, unterstützt von Yvan Leclerc, verdanken.

Mit diesem Werk will ich keineswegs mit der Kohorte französischer oder ausländischer Flaubert-Spezialisten konkurrieren — oder mich gar ihnen andienen —, die seit vielen Jahren eine Untersuchung nach der anderen publizieren, Unveröffentlichtes herausgeben und sich mit Virtuosität dem widmen, was man »genetische Kritik« nennt. Unter ihnen möchte ich vor allem Yvan Leclerc und seiner Mannschaft vom Centre Flaubert der Universität Rouen danken, dessen äußerst großzügige Hilfe und freundliche Aufnahme ich sehr zu schätzen weiß.

Meine Absicht ist vielmehr, auf diesen Seiten die Leser an meinem Interesse für »den Eremiten von Croisset« teilhaben zu lassen, indem ich das Leben eines Mannes in seinem Jahrhundert beschreibe. Eine Biografie zum Vergnügen, jedoch die Biografie eines Historikers.

Gustave Flauberts Leben und Werk fallen in das große Jahrhundert des demokratischen Übergangs; dazu gehören die definitive Ersetzung der Ständegesellschaft durch eine Klassengesellschaft, das fortschreitende Erstarken von Gleichheitsforderungen, die Einführung des allgemeinen Wahlrechts, die Säkularisierung der Gesellschaft, die industrielle Revolution, die Entstehung des Proletariats und der Aufschwung sozialistischer Doktrinen, die zunehmende Freiheit der Presse, die Entwicklung der allgemeinen Schulpflicht (die Reform François Guizots von 1833 und später die Jules Ferrys in den achtziger Jahren), die Fortschritte bei der Alphabetisierung, die immer

schnelleren technischen Veränderungen im Verkehrs- und Druckwesen ... Dieser lang andauernde Übergang zur Demokratie fand nach der Revolution der *Trois Glorieuses* — der Julirevolution von 1830 — unter der Herrschaft einer Klasse statt: »Die Gleichmacherei, die 1789 begonnen hat und die seit 1830 weitergeführt wird«, schreibt Balzac, »hat die trübe Herrschaft der Bourgeoisie vorbereitet und ihr Frankreich ausgeliefert.«¹

Diesen Gang der Geschichte hat Flaubert gnadenlos entzaubert, doch selbst seine Tiraden zeugen noch von dessen Unwiderruflichkeit. Er war kein Reaktionär von der Art eines Joseph de Maistre, der sich nach dem Bündnis von Thron und Altar zurücksehnte. Bei ihm gibt es nicht die Spur einer monarchistischen und noch weniger einer klerikalen Regung. Was er verabscheut, ist die Herrschaft der *Zahl*, wie sein Zeitgenosse Tocqueville die »demokratische Gesellschaft« genannt hat, das allgemeine Wahlrecht — das Gleichheitsprinzip, das die Legitimität der Elite untergräbt und die Überlegenheit des Geistes über das *vulgum pecus* leugnet.

Der Hass auf seine Zeit machte sich an der Bourgeoisie fest, die in seinen Augen den Niedergang des Geistes, der Sitten und des Geschmacks verkörperte. Diese Kritik steht in gewissem Widerspruch zu seiner eigenen Klassenzugehörigkeit, doch für ihn ist der Bourgeois vor allem der moderne Mensch, verblödet vom Utilitarismus, aufgeblasen von Vorurteilen, der Würde verlustig, unzugänglich für das Schöne. Gefangen in einer geschichtlichen Bewegung, die er verabscheut, hat sich der Empyreiker Flaubert an eine ewige Wahrheit geklammert:

Das Schöne und die Kunst sind an keine Epoche gebunden. Das Paradox wollte es so, dass er, indem er die Kunst des Schreibens beflügelte und über alles stellte, was die moderne Welt repräsentierte, zum modernsten Romancier seiner Zeit werden sollte.

I

Der Augenblick und das Dekor

Gustave Flaubert, geboren unter Ludwig XVIII. (1821) und gestorben unter Jules Grévy (1880), sollte den allergrößten Teil seines Lebens unter dem Säbel von Monsieur Prudhomme verbringen. Man weiß, dass diese Figur, von Henri Monnier im Jahre 1830 geschaffen, nach Baudelaire ein »Typus von erschreckender Lebensnähe«, die bedrückende Dummheit des 19. Jahrhunderts personifiziert.¹ Ganz sicher teile ich nicht die Meinung derjenigen, die im 19. Jahrhundert lediglich eine Verbindung von Okkultismus, Rührseligkeit und wahnwitzigem Utopismus sehen²; ich vergesse nicht die Größe einer Epoche, die in jeder Richtung innovativ war, aber es hat sich gleichwohl erwiesen, dass in diesem Jahrhundert auch eine gierige, selbstgefällige und besserwisserische Bourgeoisie triumphierte. Genau diese hatte Flaubert ständig im Visier, und er hat sie mit einer berühmten, wenig soziologischen, ganz und gar moralischen Formulierung definiert: »Ich bezeichne als Bürger jeden, der niedrig denkt.«³

Gustave Flaubert hat in einem historischen Vakuum sein Leben begonnen und seine Jugend verbracht. Ein Vierteljahrhundert lang war Frankreich glutrot gefärbt von den Feuern der Revolution und den Sonnen des Kaiserreichs. Der Bürgerkrieg und der Krieg mit dem

Ausland machten einander Konkurrenz, die Proklamation der großen Prinzipien rief das Universum zum Zeugen, der Marschtritt der napoleonischen Heere ließ den Boden Europas bis nach Moskau erzittern, die Niederlagen waren inzwischen so spektakulär wie die Siege, und als ganz Europa sich verbündete, um den französischen Cäsaren zu beseitigen, gelang dies erst nach dem flammenden Epos der Hundert Tage, das in Waterloo endete.

Das war sechs Jahre vor der Geburt Flauberts. Ludwig XVIII., Bruder des guillotinierten Königs, hatte mit Hilfe der Alliierten und für ein Linsengericht die Monarchie restauriert, nämlich jene oktroyierte Charta, die den Franzosen versprach, der Absolutismus kehre nicht zurück, das Regime werde liberal und parlamentarisch sein, die Freiheit werde an die Stelle der Zensur treten und man könne von nun an in Ruhe schlafen. Tatsächlich erlebte das Land diesen Frieden dann vierzig Jahre lang, und als es sich 1830 des letzten Bourbonen der älteren Linie entledigte, brach endgültig die Zeit des Bürgerkönigtums an, unter dem »Schirm« Louis-Philippe⁴ und auf der politischen Linie François Guizots, des »organischen Intellektuellen« der Julimonarchie.

Wegen des zeitlichen Abstandes fehlt es uns nicht an Nachsicht mit dieser Epoche, hat sie doch die Franzosen an die Verfahren des repräsentativen Systems in der Politik gewöhnt; an den Frieden in den internationalen Beziehungen; an die Aufschwünge der industriellen Revolution, deren Symbol die ersten Eisenbahnlinien waren; an die romantische Kunst und Literatur. Aber solche Überlegungen entsprachen nicht dem Geschmack der

neuen Generationen. Der zehn Jahre vor Flaubert geborene Alfred de Musset hat in seinem Roman *La confession d'un enfant du siècle* diesen Übergang vom Epischen zum Trivialen eindrucksvoll beschrieben: »Ein Gefühl unbeschreiblichen Missbehagens begann also in all den jungen Herzen zu gären. Von den Herrschern der Welt zum Stillhalten verurteilt, den unterschiedlichsten Schulmeistern, dem Müßiggang und der Langeweile ausgeliefert, sahen die jungen Männer die schäumenden Wogen sich entfernen, gegen die zu kämpfen sie ihre Arme trainiert hatten. All diese mit Öl eingeriebenen Gladiatoren fühlten sich im Innern ihrer Seele unerträglich elend. Die Reichsten wurden Libertins; die ein durchschnittliches Vermögen hatten, ergriffen einen Beruf, zogen widerstrebend den Talar oder die Uniform an; die Ärmsten warfen sich auf den kalten Enthusiasmus, auf die großen Worte, auf das abscheuliche Meer der ziellosen Tat.« In diesem Werk, das 1836 erschien und das Flaubert mit fünfzehn Jahren las, verwendet Musset ein Wort, das alles zusammenfasst: »Es war wie eine Verneinung all der Dinge im Himmel und auf Erden, die man Enttäuschung oder, wenn man will, *Verzweiflung* nennen kann; als ob die in Lethargie erstarrte Menschheit von jenen für tot gehalten wurde, die ihr den Puls fühlten.«⁵ Maxime Du Camp, der spätere Freund Flauberts, wird seinerseits über die nach Musset Geborenen schreiben: »Die künstlerische und literarische Generation, der ich angehöre, hatte eine Jugend von jämmerlicher Trostlosigkeit, einer Trostlosigkeit ohne Grund und ohne Objekt, einer

abstrakten Trostlosigkeit, die dem Sein oder der Epoche innewohnte.«⁶

Die Epoche! Während die ehemaligen Gardesoldaten Napoleons nur noch den halben Sold erhielten, begann die Ära der Birotteau, der Camusot und der Nucingen.⁷ Auf die dünnen Jahre folgten die fetten. Diese Emporkömmlinge waren nicht mehr jene Bourgeois, die sich zu Beginn des kapitalistischen Aufschwungs als Eroberer, Industriekapitäne, Unternehmer hervortaten und die ihren Platz in einer Art Heldengeschichte gefunden haben, für die sogar Marx, der Prophet des Sozialismus, rühmende Worte fand — selbst Bankiers, die der obersten Gesellschaftsschicht angehörten, machten ihre Geschäfte inzwischen eher mit Versicherungen und Krediten für den Handel, als dass sie die Industrie versorgten. Diese neuen Bourgeois waren vielmehr Händler, Notare, Robenträger, Staatsanwälte, Advokaten und Sachwalter, all diese Leute aus der Juristerei, die Daumier gezeichnet hat, zu denen sich noch die Mediziner, Apotheker und Legionen von Grundeigentümern und Rentiers gesellten, die sich nun endgültig des einstigen Kirchenguts sicher sein konnten, das sie oder ihre Eltern erworben hatten und dessen Besitz von der Restauration für einen Moment in Gefahr gebracht worden war. Trotz der industriellen Baumwollspinnerei waren die meisten Einwohner von Rouen damals keine großen Unternehmer, sondern nüchterne, vorsichtige, sparsame, konservative, misstrauische, katholische (wenngleich selten zur Kirche gehende) Bürger, Exemplare einer prosaischen, praktisch denkenden, arbeitsamen und ein wenig geizigen Provinzbourgeoisie. Diese Leute

konnten mit der Welt, wie sie sich entwickelte, zufrieden sein; es fehlte ihnen nicht an »positiven Freuden«, von denen die reinste darin bestand, zuzuschauen, wie sich ihr Zaster vermehrte.

Angesichts dieses Materialismus oder der Vorstellung, die sie sich von ihm machten, »fanden die jungen Männer«, Musset zufolge, »für ihre brachliegende Kraft eine Betätigung im Vortäuschen von Verzweiflung. Ruhm, Religion, Liebe, alles auf der Welt zu verhöhnen, ist ein großer Trost für diejenigen, die nichts zu tun wissen; sie spotten dadurch über sich selbst und geben sich recht, während sie sich zugleich noch eine Lehre erteilen.«⁸

Die Notabeln des Hôtel-Dieu

Gustaves Familie gehörte einer Schicht des Bürgertums an, deren Vermögen auf Renten und persönlichen Verdiensten beruhte. Der Vater, Achille-Cléophas Flaubert, ursprünglich aus dem Departement Aube stammend und 1784 geboren, war der Sprössling einer alten Veterinärsfamilie. Er hatte das Privileg, nach dem Besuch des Collège in Sens sein Medizinstudium in Paris absolvieren zu können, und tat dies so exzellent (jedes Jahr als Erster seines Jahrgangs), dass ihm unter dem Konsulat die Kosten für sein Studium von der Regierung erstattet wurden. Als Drittbester im Internat und Schüler von Guillaume Dupuytren, einer der Kapazitäten der französischen Medizin und Chirurgie, entging er dem 1806 reformierten Militärdienst, weil er »an Lungenschwindsucht« erkrankt war. Dupuytren, der seine Verdienste sehr schätzte und rühmte, sorgte dafür,

dass er im Hôtel-Dieu von Rouen als »Prosektor der Anatomie« unter der Leitung des Chefchirurgen Laumonier angestellt wurde. Diesem verdankte sich die Begegnung mit Caroline Fleuriot, die seine Ehefrau werden sollte, nachdem er 1810 seine Doktorarbeit abgeschlossen hatte.⁹

Nach und nach wurde Achille-Cléophas zu einem angesehenen Chirurgen, bekräftigt durch den Titel eines Professors der Medizin. Zwar gab es in Rouen keine medizinische Fakultät, aber eine vorbereitende medizinische Schule im Hospital selbst. Seine Autonomie erlangte Dr. Flaubert schließlich nach dem Tod Laumoniers im Jahr 1818. Seine wachsende Reputation hatte nicht zuletzt mit dem Thema seiner Doktorarbeit zu tun: »Die Behandlung von Kranken vor und nach chirurgischen Eingriffen«. Die Menschen interessierten ihn ebenso wie ihre Krankheiten. Viele Züge des Dr. Larivière in *Madame Bovary* sind ihm entlehnt: »Er gehörte zu der großen, aus Bichats Schürze geschlüpften Chirurgenschule, zu jener heutzutage verschwundenen Generation philosophischer Praktiker, die ihrer Kunst mit fanatischer Liebe anhängen, sie voller Begeisterung und Scharfsinn ausübten!«¹⁰ Hingebungsvoll, uneigennützig und voller Mitgefühl für die armen Teufel, die keinen Sou in der Tasche hatten (anfangs hielt er sogar kostenlos externe Sprechstunden ab), war er ebenso ein bemerkenswerter Praktiker, dessen Ansehen sich weit über Rouen hinaus verbreitete. Gustave konnte dies auf seiner Reise nach Ägypten feststellen, als der Konsul von Suez ihm erzählte, er habe »schon viel gehört« über seinen Vater.¹¹ Von 1826 an stellt ihn ein Pariser Jahrbuch als »einen der besten Mediziner Frankreichs« vor.

Wie die Schüler von Achille-Cléophas, so bewunderte und verehrte auch der junge Gustave den bedeutenden Mann. Er erbte von ihm einen nonkonformistischen, Voltaire'schen Geist in der Zeit der »Allianz von Thron und Altar«. Ein polizeiliches Führungszeugnis, das auf Veranlassung der Regierung ausgestellt wurde, als Dr. Flaubert im Jahr 1824 für die Académie royale de médecine kandidierte, und das im Januar 1910 von der Zeitschrift *L'Intermédiaire des chercheurs et des curieux* veröffentlicht wurde, vermerkt seine »liberalen Auffassungen«, erkennt jedoch gleichzeitig an, dass »seine ausgezeichneten moralischen Qualitäten ihm die Achtung und Wertschätzung des Publikums eingebracht« hätten.

Die Uneigennützigkeit des großen Mannes hatte ihre Grenzen: Das von Achille-Cléophas angehäufte Vermögen war nicht eben gering. Das Zensuswahlrecht ermöglichte die Stimmabgabe lediglich einer Minderheit der Franzosen (ungefähr 100.000 unter der Restauration, wenig mehr als doppelt so vielen unter der Julimonarchie). Dr. Flaubert zahlte im Jahr 1820 Steuern in Höhe von 1349 Francs, als der Zensus bei 300 Francs lag, was ihn zu einem der 3700 Wahlberechtigten des Departements Seine-Inférieure machte, eines Departements von annähernd 700.000 Einwohnern. Er gehörte sogar zu den wählbaren Bürgern, für die der Zensus 1000 Francs forderte und deren Gesamtzahl im Frankreich der Restauration bei nicht mehr als 17.300 Personen lag. 1846, in seinem Todesjahr, erreichte sein Wahlzensus 2145 Francs — das Zehnfache der von der Julimonarchie geforderten Höhe. Diese Zahlen weisen den Flauberts aufgrund ihres Vermögens eine

Position in der Oberschicht von Rouen zu. Achille-Cléophas hinterließ also ein Erbe von ungefähr 800.000 Francs, das vor allem, abgesehen von dem Landsitz in Croisset, aus Ländereien im Département Aube (Nogent-sur-Seine) und im Département Calvados (Pont-L'Évêque) bestand.¹² Das war für Gustave eine komfortable Lebensversicherung, als er sein Studium aufgab.

Der Wohlstand seiner Eltern hinderte sie nicht an einem gewissen Nonkonformismus. In einem Brief an seine Geliebte Louise Colet von 1846 schildert Flaubert einige Monate nach dem Tod seines Vaters eine Szene, die wenn auch anekdotisch, so doch vom liberalen Geist seines Vaters und ebenso seiner Mutter zeugt. Als sie in Le Havre waren, erfuhr Achille-Cléophas Flaubert, »dass eine Frau, die er in seiner Jugend mit siebzehn gekannt hat, dort mit ihrem Sohn lebte [...]. Es kam ihm in den Sinn, sie wiedersehen zu wollen. Diese Frau, in ihrer Heimat von berühmter Schönheit, war ehemals seine Mätresse gewesen. Er machte es nicht so, wie viele Bourgeois es gemacht hätten, er machte keinen Hehl daraus. Dafür war er zu überragend. Er ging sie also besuchen. Meine Mutter und wir drei [Kinder] blieben auf der Straße stehen und warteten auf ihn, der Besuch dauerte nahezu eine Stunde. Meinst Du, meine Mutter wäre eifersüchtig geworden oder hätte sich auch nur im geringsten darüber geärgert? Nein, und doch liebte sie ihn, sie hat ihn geliebt, wie je eine Frau nur einen Mann hat lieben können, und zwar nicht nur, als sie jung waren, sondern bis zum letzten Tag, nach fünfunddreißig Ehejahren.«¹³

Anne-Justine-Caroline Fleuriot war die Tochter von Jean-Baptiste Fleuriot, einem Sanitätsbeamten (wie Charles Bovary), und von Camille Cambremer de Croixmare, die aus einer Reeder-Familie stammte. Sie verwaiste sehr früh; ihre Mutter starb im Kindbett, der Vater fand im Januar 1803 den Tod. Sie wurde von Dr. Laumonier und seiner Ehefrau, ihrer Patin, aufgenommen und lebte im Hôtel-Dieu, bis der inzwischen siebenundzwanzigjährige Dr. Flaubert — als sie achtzehn Jahre alt war und das Pensionat verlassen hatte — um ihre Hand anhielt. 1812 verehelicht, lebten die jungen Leute zunächst in der Rue Petit-Salut, wo, wie Madame Flaubert ihrer Enkelin erzählte, sie die »besten Jahre ihres Lebens« verbracht habe. Nach dem Tod Laumoniers übernahm Achille-Cléophas dessen Stelle als Chefchirurg, was es ihnen ermöglichte, im Hôtel-Dieu zu wohnen, in dem Flügel, den man den »Pavillon« nannte — dem heutigen Musée Flaubert et d'Histoire de la Médecine. Das Wartezimmer des Dr. Flaubert nahm das Erdgeschoss ein; es grenzte an die Küche, in der Julie, die treue Haushälterin, hantierte. Im ersten Stock befand sich das Zimmer der Eltern und vor allem ein Billardzimmer, das mythische »Billard«, das Gustave und seinen Freunden als Theatersaal diente. Die zweite Etage war den Zimmern der Kinder vorbehalten. Die Flauberts hatten sechs, doch in einer Zeit hoher Kindersterblichkeit verloren sie nach der Geburt des Ältesten, Achille, im Jahr 1813 drei weitere im Kleinkindalter. Gustave kam 1821 zur Welt, gefolgt von seiner Schwester Caroline im Jahr 1824.

Der Altersunterschied zwischen Achille und Gustave sowie der Aufbruch des Älteren nach Paris, wo er sein Medizinstudium absolvierte, verstärkten noch die Distanz zwischen den beiden Brüdern, die ohnehin sehr unterschiedliche Charaktere waren. Seiner Schwester Caroline hingegen war Gustave zutiefst verbunden. Vom Alter von zehn Jahren an spielte er mit ihr Stücke im Billardzimmer. Als er später durch seine Reisen von ihr getrennt war, verwendete er in seinen Briefen vermehrt Kosenamen wie »meine liebe Maus«, »hübsche Maus«, »mein Schätzchen«, »meine gute Caroline«; sie revanchiert sich damit, dass sie ihr Leben lang seine »goldene Maus« sein werde und »unaufhörlich« an ihn denke. Gustave wurde ihr Pygmalion, lieh ihr seine Bücher, las ihr lange Passagen vor, die sie bezauberten, sie zum Lachen brachten, ihr seinen Geschmack und seine Spottlust einprägten. Als Caroline das Haus verließ, um im April 1845 Émile Hamard zu heiraten, empfand Gustave tiefen Kummer.

Wie in den bürgerlichen Familien üblich, erhielt er den frühesten Unterricht von seiner Mutter. Sie war von freiem Geist, zärtlich, diskret, ein wenig stur, mit Mut begabt, und Frömmigkeit hatte sie bei den Laumoniers kaum gelernt; nach dem Tod ihres Mannes und ihrer Tochter wurde sie Atheistin. »Eine tapfere Frau mit aufrechtem Verstand und großzügig«, wird Gustave sagen. Aber nicht sie war es, die ihm die frühe Leidenschaft für die Literatur eingab, so wenig wie der Vater. Die erste Person, die ihn in die Wunderwelt der Märchen einführte, war Julie, die Haushälterin. Weil sie während eines Jahres eine Krankheit

ans Bett fesselte, glich sie ihre Untätigkeit mit Lektüren aus, die es ihr erlaubten, den Kopf des verehrten kleinen Gustave mit Geschichten und Legenden zu füllen. Der andere Anstifter war Vater Mignot, der Großvater seines Freundes Ernest, der dem Hôtel-Dieu gegenüber wohnte. Mignot las die Texte laut vor und entfachte so unter anderem Gustaves Liebe zu *Don Quijote*, einem der festen Bezugspunkte des späteren Schriftstellers.

Weder Vater noch Mutter hat Gustave eine religiöse Erziehung angedeihen lassen – und dies zur Zeit der wiederhergestellten sehr christlichen Monarchie. Er war getauft worden, dem entging man nicht, das war ein Ritus, aber die Religion stand niemals im Zentrum seines Lebens. Die Familie Flaubert war damit keine Ausnahme in Rouen, einer Stadt, in der die Bourgeoisie häufig sich dem Antiklerikalismus zuwandte, vor allem während der Restauration. Im Übrigen war die Normandie seit dem 18. Jahrhundert der »Entchristianisierung« ausgeliefert, wie die niedrigen Geburtenzahlen, die geringe Beachtung der Fastenzeit sowie die Verweiblichung des Kirchenbesuchs belegen. Ein Terrain, aus dem der liebe Gott sich verzog.¹⁴

Mehr als die Kirche war das Krankenhaus das Universum seiner Kindheit. Der Schriftsteller, zu dem er wurde, hat häufig die makabre Atmosphäre heraufbeschworen. »Der Obduktionssaal des Hôtel-Dieu«, so erzählt er Louise Colet, »lag zu unserem Garten hinaus. Wie oft sind doch meine Schwester und ich auf das Spalier geklettert und haben, in den Weinranken hängend, neugierig die aufgebahrten Leichen betrachtet! Die Sonne fiel darauf; dieselben

Fliegen, die uns und die Blumen umschwirrten, ließen sich dort nieder, kehrten zurück, brummten! [...] Ich sehe noch vor mir, wie mein Vater beim Sezieren den Kopf hob und sagte, wir sollen uns trollen.«¹⁵

Das Leben im Hôtel-Dieu ist die ihm vertraute Landschaft. Eine Welt von Ärzten, Krankenpflegern, Schwestern mit Hauben und vor allem von Kranken — beim Spaziergang oder auf einer Bahre ausgestreckt, vom Tod belauert. Von seinem Zimmer aus sieht er sie und beobachtet ihre fahlen Gesichter, die an den Fenstern des Gemeinschaftsraums kleben. Louise Colet gegenüber, die sich über seinen Pessimismus wundert, wird er folgende schaurige Erklärung liefern: »Warum? Weil ich eben die Zukunft voraussehe. Weil mir unablässig das Gegenteil vor Augen tritt. Nie habe ich ein Kind gesehen, ohne an den zukünftigen Greis, nie eine Wiege, ohne ans Grab zu denken. Beim Anblick einer nackten Frau stelle ich mir ihr Skelett vor.«¹⁶

Man hat, wie auch Flaubert selbst, vielleicht übertrieben, wie sehr diese morbide Umgebung seine Weltsicht, seine Faszination für Trauerrituale, seine Verzweiflung geprägt hat. Jemand mit weniger Zartgefühl wäre vielleicht nicht so gezeichnet worden. Er jedoch, von seinen ersten Lebensjahren an unmittelbar mit Leid und Elend konfrontiert, verinnerlichte sehr früh die Endlichkeit des Lebens. Kaum geboren, stand er mit dem Tod auf vertrautem Fuß.

Das Collège

Im Herbst 1831 kommt Gustave in die Quinta [*huitième*] des Collège royal von Rouen, zunächst als Externer, dann, ab März 1833, als Internatsschüler. Die Julirevolution von 1830 hatte der Herrschaft Karls X. ein Ende gemacht und Louis-Philippe d'Orléans auf den Thron in den Tuileries gesetzt. Das älteste Gebäude des Collège royal stammt aus dem 16. Jahrhundert; Corneille war dort zur Schule gegangen. Unter Napoleon wurde es Kaiserliches Lyzeum; die Restauration taufte es erneut in Königliches Collège um, und so blieb es bis zum Jahr 1873, als die Republik es zum Lycée Corneille machen sollte. Die Einrichtung hatte 500 bis 600 Schüler. Gustave wird dort bis zur letzten Klasse, der *terminale de philosophie*, bleiben.

Ein Lycée oder ein Collège royal zu besuchen war ein Privileg, in dessen Genuss nur zwei von hundert Kindern kamen. Der Schulbesuch war teuer: Das Schulgeld für das Internat betrug etwa 700 Francs, während das Jahresgehalt eines Grundschullehrers zur gleichen Zeit nicht über 500 Francs lag.¹⁷ Die Internatsordnung ist streng. Die Räumlichkeiten sind schlecht beheizt, die Hygiene lässt zu wünschen übrig, die Disziplin ist hart, der Komfort rudimentär: Man schreibt die Diktate »auf den Knien, den Körper in zwei Hälften gefaltet, indem man sein Heft und sein Tintenglas in der einen Hand hält, die Schreibfeder in der anderen«.¹⁸ Schülerrevolten sind keine Seltenheit, Schauplatz einer solchen war das Collège royal wenige Monate vor Flauberts Ankunft geworden. Die Zahl der Unterrichtsstunden ist viel geringer als die Stunden, die man — unter den Blicken eines Aufsehers — aufs Lernen und die schriftlichen Aufgaben verwendet.

Königsdisciplin bleibt das Latein, in dem man sich mittels Übersetzung, Rede und Verslehre übt.

In *Les Mémoires d'un fou*, 1838 verfasst, liefert Flaubert finstere Erinnerungen an sein Collège: »Ich kam mit zehn Jahren ins Collège, und ich fasste dort sehr früh eine tiefe Abneigung gegen die Menschen.« Insbesondere gegen die Jugend: eine Welt der Vorurteile, des Egoismus, der Tyrannei der Starken. »Ich wurde in allen meinen Vorlieben gekränkt: in der Klasse wegen meiner Ideen; in den Pausen wegen meiner Neigungen zu menschenscheuer Einzelgängerei.« Er beschreibt sich als gefangen in seiner Einsamkeit, von den Lehrern »schikaniert« und von den Klassenkameraden »gehänselt«. Gustave verabscheut das geordnete Leben, das am frühen Morgen mit einem Trommelwirbel einsetzt und die Schulstunden im Takt der Glocke diktiert: »Diese Regelmäßigkeit mag zwar den meisten angemessen sein, aber für das arme Kind, das sich von Poesie nährt, von Träumen und von Schimären, das an die Liebe und an alle Narrheiten denkt, heißt das, es ständig aus dieser erhabenen Träumerei aufwecken, ihm keinen Moment Ruhe lassen, es ersticken, indem man es in unsere Atmosphäre des Materialismus und des gesunden Menschenverstandes zurückführt, vor der es Entsetzen und Abscheu verspürt.«¹⁹

Diese Bemerkung ist übertrieben, denn indem er sich von seinen Mitschülern zurückzieht, findet er Zeit zum Lesen und Schreiben. Die schulischen Übungen sind ihm nicht durchweg unangenehm. Er lernt im Collège zumindest zwei Lehrer kennen, die ihn anzuspornen wissen und positiven Einfluss auf ihn haben. Adolphe Chéruel — ein Absolvent

der *École normale supérieure*, Agrégé in Geschichte, dabei Schüler Michelets und zukünftiger Professor an der Sorbonne — weckte in ihm von der Untersekunda [*quatrième*] an das Interesse an Geschichte, ließ ihn eine Vielzahl an Werken lesen, antike und moderne, und stellte ihm Themen, die er schriftlich frei behandeln sollte. Der Schüler, zu Späßen aufgelegt, bezeichnet in einem Brief an seinen Freund Chevalier den Lehrer als »Dampfbacke ersten Grades«, aber auch als »Historiker ersten Ranges«. Chéruel bereitete damals seine *Histoire de Rouen sous la domination anglaise au XVe siècle* vor, die 1840 erscheinen sollte.

Der andere für ihn bedeutsame Pädagoge war Honoré Gourgaud-Dugazon, sein Literaturlehrer ab der Obertertia [*cinquième*]. Auch er empfiehlt Gustave Lektüren — vermutlich durch ihn entdeckt er Byron — und regt ihn zum Schreiben von Erzählungen an; er beaufsichtigt und ermutigt Gustave, in dem er einen besonders begabten Schüler entdeckt. In einem Brief vom 22. Januar 1842 an seinen früheren Lehrer wird Gustave seine Ungeduld, ihn wiederzusehen, zum Ausdruck bringen: »Die Stunden vergehen rasch, wenn wir zusammen sind; ich habe Ihnen so viel zu erzählen, und Sie hören mir so gut zu!«²⁰ Hier wendet er sich an einen Freund, einen Vertrauten, dem er seine Unsicherheiten anvertrauen und seine Romanversuche vorlegen kann.

In Rhetorik schätzt er »Vater Magnier« nicht so sehr — wegen dessen »komischen Zornesausbrüchen«, so François Bouquet, gegen die Anfälle romantischen Fiebers, die er bei den eifrigsten seiner Zöglinge wahrnimmt. »Man hatte

auf der Bühne von Rouen gerade die Dramen von Dumas und Hugo gegeben, und das Auftreten der [großen Schauspielerin] Marie Dorval hatte diesen Vorstellungen besonderen Glanz verliehen. [...] Während Vater Magnier von der Höhe seiner Kanzel aus gegen *Richard Darlington* oder *Marie Tudor* wettete, trugen die Schwärmer ihren neuen Glauben zur Schau, indem sie ihre Schlipse wie Antony banden.«²¹

Die schulischen Leistungen Flauberts im Collège sind weder schlecht noch außergewöhnlich. Seine halbjährlichen Zeugnisse weisen ihn als einen Zögling aus, der sich zwar etwas lässig benimmt, aber sehr anständig ist, der gewissenhaft seinen religiösen Pflichten nachgeht und dessen Fortschritte regelmäßig als »im ganzen zufriedenstellend« beurteilt werden.²² Wenige Preise zeichnen ihn aus, außer denen in Geschichte und Naturgeschichte. Der Unterricht interessiert ihn weniger als seine eigenen Arbeiten im Bereich historischer Erzählungen oder Literatur, mit denen er sehr früh beginnt — noch bevor er Grammatik und Orthografie beherrscht. Von dieser Leidenschaft zu schreiben, schon in ganz jungen Jahren Theaterstücke zu verfassen, finden wir Spuren in seinem Briefwechsel. Er ist neun Jahre alt, als er an seinen Freund Ernest Chevalier schreibt: »Ich werde Dir Hefte zusenden, die zu schreiben ich begonnen habe, und ich werde Dich bitten [prirait, sic], sie mir zurückzusenden; wenn Du etwas hineinschreiben magst, würdest Du mir ein großes Vergnügen bereiten.«²³

Ernest Chevalier, in der Nähe von Les Andelys geboren, ein Jahr älter, war der erste enge Freund Gustave

Flauberts. Die beiden Kinder lernten sich kennen, noch bevor Gustave ins Collège eintrat. Die Mignots, Ernests Großeltern mütterlicherseits, wohnten gegenüber dem Hôtel-Dieu, und diese räumliche Nähe bot den beiden Jungen die Gelegenheit, Freundschaft zu knüpfen. »Ja«, schreibt Gustave 1830 an Ernest, »Freund von Geburt an bis zum Tod.«²⁴ Schon mit neun Jahren begeistert er sich für die Freundschaft; er äußert sie ohne Umschweife und ohne Orthografie: »[...] denn uns vereint eine gewissermaßen brüderliche Liebe. Ja ich, der ich Gefühle habe, ja ich würde tausend Meilen zurücklegen, um zu dem besten meiner Freunde zu kommen, denn nichts ist so süß wie die Freundschaft oh süße Freundschaft [...] wie könnten wir ohne dieses Band leben?«²⁵ Die beiden Jungen verbringen ihre Donnerstage und Sonntage zusammen. Ihm, Ernest, vertraut Gustave seine Schreibpläne und seine Stimmungen an, ihm gegenüber bringt er seine politischen Überzeugungen zum Ausdruck, mit ihm spricht er über literarische Ereignisse und Theaterpremierer. Der Theaterbesuch ist die wichtigste Unterhaltung für die Einwohner Rouens, darin sind sie sehr eifrig; es gab mehrere Theatersäle, deren vornehmster, der gehobenen Gesellschaft vorbehalten das Théâtre des Arts war, das Flaubert Emma Bovary wird besuchen lassen. Der junge Gustave hat sogar wiederholt ein Pariser Theater an der Porte Saint-Martin besucht, wenn seine Familie auf der Durchreise nach Nogent-sur-Seine — wo der Schwager von Achille-Cléophas, François Parain (»der Onkel Parain«), wohnte — in Paris Station machte. Gegenüber Louise Colet

wird Gustave bekennen, dass er in seiner Jugend »eine leidenschaftliche Liebe zu den Brettern«²⁶ entwickelte.

Schon frühzeitig nimmt Gustave sogar politische Ansichten für sich in Anspruch. Mit neun Jahren feiert er stürmisch die Polen, die ihre Unabhängigkeit von den Russen verdient hätten.²⁷ Mit zwölf Jahren äußert er sich entschlossen als Republikaner. Als Louis-Philippe im September 1833 mit seiner Familie die Stadt besuchen kommt, »in der Corneille das Licht der Welt erblickte«, regt er sich über all die Kosten des Besuches auf, spottet über die Schaulust der Rouener Bevölkerung, die herbeieilt und Stunden mit Warten verbringt, »für wen? für einen König! Ah!!! wie dumm die Welt ist! Ich habe nichts gesehen, weder die Parade, noch die Ankunft des Königs, noch die Prinzessinnen oder die Prinzen.«²⁸ Im August 1835, nach dem Attentat von Fieschi auf Louis-Philippe, weckt ein Gesetzesvorhaben, das die Freiheit der Presse wie des Theaters einschränken soll und das dann im September auch tatsächlich beschlossen wird, Gustaves Empörung: »Ja, dieses Gesetz wird durchkommen, denn die Volksvertreter sind nichts anderes als ein schmutziger Haufen von Bestochenen. Ihre Ansichten werden von ihrem Vorteil bestimmt, ihre Neigung gilt der Niedrigkeit, ihre Ehre ist dummer Hochmut, ihre Seele ein Dreckhaufen; aber eines Tages, und dieser Tag wird bald kommen, wird das Volk die dritte Revolution herbeiführen; wehe den Häuptern der Könige, wehe den Strömen von Blut.«²⁹ Ebenfalls im August 1835 kommentiert er den Prozess gegen die »Angeklagten vom April« (1834) und macht aus Caussidière und Lagrange, die den Aufruhr beim Kloster